

Analyse der „Leitprinzipien“ des Bildungsplans 2015 und Empfehlungen für das weitere Vorgehen der Bildungsplankommissionen von Rolf-Alexander Thieke

Inhaltsverzeichnis

Zusammenfassung der Analyse und Empfehlungen	1
1. Die „Leitprinzipien“ als Förderung lebensnahen Unterrichts	2
a) Die „Leitprinzipien“	2
b) Die Gewichtung der „Leitprinzipien“	2
2. Zusätzliche Durchdringung von Unterrichtsinhalten unter dem Gesichtspunkt der "Akzeptanz sexueller Vielfalt"	3
a) Entstehung menschlicher Sexualität	3
b) Entwicklung kindlicher und jugendlicher Sexualität	3
c) „Sexuelle Vielfalt“ in der Grundschule?	4
d) Worum geht es bei der Aufklärung über „sexuelle Vielfalt“?	4
e) Jugendliche Sexualität zwischen Unsicherheit und Selbstfindung	5
f) Die Umsetzung in den Leitprinzipien	6
g) Problematiken, die der Bildungsplan schafft	7
3. Abschließende Beurteilung der Idee „Akzeptanz sexueller Vielfalt“	8
Weiterführende Literatur.....	9

Zusammenfassung der Analyse und Empfehlungen

Die vorliegende Untersuchung bestätigt von der didaktischen Seite, was auch sonst für die ethische Reflexion und eine verantwortungsbewußte Pädagogik gilt: Der Themenbereich Sexualität will sachgerecht und in rechten Proportionen bedacht und in die Gesamtzusammenhänge des Lebens eingeordnet sein, wenn die persönliche Reifung gelingen und ganzheitlichen Charakter haben soll. Beim schulischen Bildungsprozess darf nicht ausgeblendet werden, dass „Sachinformationen“ im Bereich von Erotik und Sexualität einen weitaus vitaleren Bezug zur emotional-seelischen Existenz der Kinder und Jugendlichen haben als person-unabhängige Fachkenntnisse etwa aus Bereichen der Naturwissenschaften, der Sprachen, der Geografie usw.. Eine nur oberflächliche bis trivialisierende Vermittlung vermeintlich bloßer „Fakten“ verkennt die Qualität der sensiblen Aufgabe, um die es bei Bildung in diesem Bereich geht.

Deshalb sind gerade hier die Eltern in besonderer Weise gefordert und in ihrem individuell angelegten, liebevollen Erziehungsauftrag ernstzunehmen. Auch verleiten die Forderungen nach „Akzeptanz“ ohne ein intellektuell sachgerechtes Verstehen von sexuellen Sonderphänomenen rasch zu intoleranten Dominanz-Aktivitäten und zur ideologischen Indoktrination. Dies löst auf Dauer entschiedene Gegenreaktionen aus. Alle bisherigen Vorgänge zeigen uns: im Blick auf die Zukunft sind in jeder Hinsicht hohe pädagogische Fachkompetenz, deutliche Fairness und Augenmaß einzufordern.



Rolf-Alexander Thieke, Jg. 1942, Pfarrer und Religionslehrer i.R. Evang. Landeskirche in Baden. Theologie-Studium in Neuendettelsau, Heidelberg und Göttingen. Seit 1973 im gymnasialen Religionsunterricht. Ab 1987 Schulpfarrer am Internat Schule Schloss Salem und weiteren Gymnasien am Bodensee. Seit 2005 u.a. Begleitung von pädagogischen Projekten in Kinshasa/ Kongo.

1. Die „Leitprinzipien“ als Förderung lebensnahen Unterrichts

Es ist grundsätzlich zu begrüßen, wenn im Unterricht nicht nur der fachwissenschaftliche bzw. fachliche Aspekt der Inhalte Berücksichtigung findet, sondern auch die mögliche Anwendung in der alltäglichen Lebenspraxis beachtet wird, d.h. in der Arbeitswelt bis hin zur Politik. Insofern könnten Leitprinzipien, die in der baden-württembergischen Bildungsplanreform 2015 verankert werden sollen, für einen lebensnahen Unterricht förderlich sein. "Nicht für die Schule, für das Leben lernen wir" ist eine alte Weisheit.

a) Die „Leitprinzipien“

In der Tat kann es dem Bildungsauftrag der allgemeinbildenden Schulen zugerechnet werden, dass in einem gewissen Umfang auch Inhalte vermittelt werden, die für Berufe von Bedeutung sind und darauf vorbereiten (berufliche Orientierung), dass Kenntnisse für eine nachhaltige Lebensweise vermittelt werden (Bildung für nachhaltige Entwicklung), dass in den Umgang mit Medien eingeführt wird (Medienbildung), dass Wege zur Erhaltung der Gesundheit vorgestellt werden (Prävention und Gesundheitsförderung) und dass ein reflektiertes Verhalten der Verbraucher (Verbraucherbildung) gefördert wird. *Maßstab* muss dabei das sein, was langfristig lebensdienlich ist und im Interesse einer kulturell kontinuierlichen und menschenfreundlichen Zukunftssicherung liegt.

b) Die Gewichtung der „Leitprinzipien“

Die inhaltliche Ausgestaltung der fünf Leitprinzipien in dem Arbeitspapier des baden-württembergischen Kultusministeriums in der Fassung vom 18.11.2013 zeigt jedoch nicht *das rechte Maß* im Verhältnis von Fachinhalt und praktischer Anwendung. Zum Bildungsauftrag der allgemeinbildenden Schulen, die auf eine große Zahl weiterführender Ausbildungsgänge vorbereiten soll, gehört, dass die *Fachsystematik* in den Unterrichtsfächern nicht verloren gehen darf. Diese Gefahr besteht hier jedoch, wie ein Blick in die Vorschläge zur spiralcurricularen Struktur der fünf Leitprinzipien zeigt. Gemäß den Vorschlägen zu manchen Teilgebieten sollen teilweise in bis zu 19 Unterrichtsfächern fachnahe anwendungsorientierte Inhalte behandelt werden. Die spiralcurriculare Struktur sieht vor, dass dies in manchen Fächern mehrfach geschieht - in mehreren Jahrgangsstufen zwischen der 1. und 12. Klasse. Das bedeutet für die fachwissenschaftlichen bzw. fachlichen Belange der Fächer eine erhebliche Belastung. Praxisnahe Einschätzung und alle

Erfahrungen zeigen: das fachwissenschaftliche bzw. fachliche Niveau des Unterrichts dürfte dadurch insgesamt deutlich abgesenkt werden.

2. Zusätzliche Durchdringung von Unterrichtsinhalten unter dem Gesichtspunkt der "Akzeptanz sexueller Vielfalt"

Genauere Prüfung und aufmerksame Beleuchtung verdient auch die durchgängig zum didaktischen Prinzip erklärte Behandlung von "Akzeptanz sexueller Vielfalt". Fragen zur sexuellen Orientierung, zu sozialen Formen des Zusammenlebens und die Erziehung zur betonten „Akzeptanz sexueller Vielfalt“ sollen, wie dem Arbeitspapier zu entnehmen ist, in allen relevanten Fächern behandelt werden. Hierzu einige Vorbemerkungen:

a) Entstehung menschlicher Sexualität

Menschliche Sexualität ist nicht strikt durch angeborene Instinkte und Verhaltensweisen definitiv festgelegt. Darin liegt einerseits eine gewisse Offenheit für die Entwicklung, andererseits auch die Notwendigkeit zur Formung der Sexualität. Diese entsteht in der Entwicklung der Kinder und Jugendlichen unter dem Einfluss der sozialen Umwelt. Die auf genetischer Grundlage entstehenden physischen und psychischen sexuellen Vorgaben der Person werden im Laufe der jeweiligen individuellen Entwicklung mit kulturellen und sozialen Inhalten verbunden. Die durch den individuellen Reifungsprozess, Erziehung und Sozialisation herbeigeführte Formung bestimmt die sexuellen Eigenschaften und Verhaltensweisen mit.

b) Entwicklung kindlicher und jugendlicher Sexualität

Vor diesem Hintergrund ist die Entwicklung der Kinder und Jugendlichen zu betrachten. Als sexuelle Wesen entwickeln sie sich unter dem Einfluss der Umwelt durch Lernen. In diesem Prozess wird die sexuelle Person geformt. Das Zusammenleben in der Familie, der Umgang mit Gleichaltrigen und heute besonders auch die Begegnung mit Inhalten der Medien vermitteln Kindern und Jugendlichen Kenntnisse, Einstellungen, Verhaltensweisen und Gefühlsmuster, welche für die Gestaltung des erotisch-sexuellen Lebens Bedeutung erlangen. Im Rahmen dieser Lernvorgänge wird im frühen Kindesalter u.a. die Vorstellung bewußt, einem Geschlecht zuzugehören, Junge oder Mädchen zu sein. Wir wissen: in aller Regel entwickelt sich eine stabile heterosexuelle Geschlechtsidentität. Wenige Kinder

jedoch zeigen im weiteren Verlauf ihrer Entwicklung hier Unsicherheit. Die Gründe für die Entstehung einer abweichenden sexuellen Entwicklung sind unterschiedlicher Art. Beispielsweise können familiäre Konstellationen und als bedrohlich empfundene Erfahrungen mit der Sexualität zu einer unsicheren Geschlechtsidentitätsentwicklung führen. Anna Freud liefert ein in der Literatur zur psychosexuellen Entwicklung bekanntes Beispiel. Sie weist darauf hin, dass Kinder manche realitätsnahen Informationen über die genitalen Vorgänge der Erwachsenen missverstehen können und bei ihnen dann z.B. das "Mißverständnis des elterlichen Koitus als brutalen Angriffs des Vaters auf die Mutter" entsteht. Daraus erwachsen nach ihrer analytischen Erfahrung "Schwierigkeiten der Identifizierung mit dem männlichen und dem weiblichen Partner." Die "spätere Unsicherheit in der sexuellen Identität des heranwachsenden Individuums" sei eine mögliche Folge.

c) „Sexuelle Vielfalt“ in der Grundschule?

So ist eine Verunsicherung in der Entwicklung und Ausreifung der geschlechtlichen Identität und der sexuellen Orientierung gar nicht auszuschließen, wenn Schülerinnen und Schüler bereits in der Grundschule und in den ersten Klassen der Sekundarstufe I mit unterschiedlichen Formen sexueller Orientierung quasi technisch und technokratisch „bekannt gemacht“ werden und über zugehörige sexuelle Aktivitäten und Probleme informiert werden müssen. Dies dürfte insbesondere für jene überwältigende Mehrheit der Schüler verwirrend sein, die in einer heterosexuell orientierten Umwelt aufgewachsen sind. In ganz bestimmten Reifungsphasen kann eine programmatische „Gleichstellung“ aller Lebensweisen persönlich verunsichernd wirken oder zu allerlei Eigenexperimenten anleiten.

d) Worum geht es bei der Aufklärung über „sexuelle Vielfalt“?

Bereits junge Kinder (im Kindergarten- oder Grundschulalter) sind heute meist darüber informiert, dass Babys von einer Frau geboren werden und dass zum Entstehen einer Schwangerschaft erforderlich ist, dass eine Eizelle der Frau und eine Samenzelle des Mannes sich miteinander verbinden. Auch die mehr oder weniger genaue Kenntnis, dass der in die Scheide der Frau eindringende Penis den Samen liefert, ist oft vorhanden. Die Kenntnis über die Entstehung neuen Menschenlebens lässt bei Kindern ein heterosexuell orientiertes Bild von ihrer Leiblichkeit und Sexualität entstehen. Wenn sie stetig über die

Existenz *nicht*-heterosexueller Orientierungen informiert werden, ist natürlich mit der naheliegenden Frage zu rechnen, welche sexuellen Aktivitäten damit verbunden sind: "Was machen die denn?"... Über alle speziellen Formen des schwulen und lesbischen Intimverkehrs wiederholt zu unterrichten, ist nach den Lehrplänen der Sexualerziehung bislang nicht vorgesehen und darf wohl auch künftig als verzichtbar betrachtet werden.

Verunsicherungen im Hinblick auf die Geschlechtsidentität entstehen oft *nicht*, wie in dem von Anna Freund genannten Beispiel, durch drastische Information über sexuelle Aktivitäten, die psychosexuell unreifen Kindern zuteil wird. Zu welchem Ergebnis Entwicklungsverläufe vielmehr führen können, in denen es zu Unsicherheit der Geschlechtsidentität kommt, lässt sich gut am Beispiel von *männlicher* Homosexualität belegen, deren Genese in der Entwicklung junger Menschen am besten erforscht ist. Homosexuelle Orientierung entwickelt sich nicht etwa so selbstverständlich auf genetischer Grundlage wie die Gesichtszüge, die Haarfarbe oder andere körperliche Merkmale eines Menschen. Dort spielen vielmehr das Aufwachsen in bestimmten familiären Konstellationen und sexuell erregende Erlebnisse mit männlichen oder weiblichen Personen eine erhebliche und entscheidende Rolle. Die Erforschung der Entwicklung der vornehmlichen oder ausschließlichen Homosexualität zeigt, dass es in einer großen Zahl dieser Fälle in der Kindheit auf der Grundlage von seelischen Verletzungserfahrungen, zumeist in der Familie, zu einer Verunsicherung in der Entwicklung der Geschlechtsidentität gekommen ist und diese Verunsicherung zum Entstehen einer homosexuellen Orientierung beitragen kann. (vgl. angefügte Literaturhinweise).

e) Jugendliche Sexualität zwischen Unsicherheit und Selbstfindung

Die Erkenntnis der eigenen sexuellen Orientierung entsteht erst allmählich. Die Entwicklung dorthin verläuft vielfach nicht ohne Probleme. Jungen mit einer Verunsicherung in der Entwicklung ihrer Geschlechtsidentität oder mit einer Störung der Geschlechtsidentität zeigen häufig eine depressive Verstimmtheit. Manche haben Probleme in der Gleichaltrigengruppe, weil sie als unmännlich wirken und von gleichaltrigen Jungen abgelehnt werden. Sie entwickeln das Gefühl, nicht dazuzugehören. Ihr Selbstwertgefühl ist bedroht. Von Mädchen, die sich auf lesbische Gefühle hin entwickeln, wird in geringerem Umfang von psychischen Problemen in Vorpubertät und Pubertät berichtet als bei Jungen.

Bis zum Abschluss der sexuellen Reife ist die Vorstellung, eine von der in der sozialen Umwelt dominierenden Heterosexualität abweichende sexuelle Orientierung zu haben, bei vielen der betroffenen Heranwachsenden noch nicht klar entwickelt. Sie befinden sich in einem Status der Unsicherheit und der Selbstfindung. Viele Jugendliche sehen ihre sexuelle Zukunft, obwohl sie homosexuelle Erregung kennen gelernt haben, in einer heterosexuellen Beziehung. Erkenntnis und Akzeptanz der eigenen Homosexualität vollziehen sich meist erst im späten Jugendalter oder im frühen Erwachsenenalter.

Was für die homosexuelle Orientierung gilt, trifft trotz teilweise unterschiedlicher psychosexueller Entwicklungsverläufe auch auf andere Formen der sexuellen Orientierung zu. In jedem Falle gilt, dass es sich hier um sensible Prozesse handelt. In diese einzugreifen, kann nicht als Aufgabe der Schule betrachtet werden; dies auch deswegen nicht, weil nur ein sehr kleiner Teil der Schüler - in verschiedenen Untersuchungen zwischen weniger als 1% und 3,5% - gegebenenfalls betroffen ist. Wenn sich wegen ernster psychischer Probleme Hilfe als erforderlich erweist, ist professionelle individuelle Beratung angeraten. Die Beschränkung auf Vermittlung formaler Fakten-Kenntnisse wäre in diesem Falle ganz unzureichend.

f) Die Umsetzung in den Leitprinzipien

Im Arbeitspapier zur Bildungsplanreform ist vorgesehen, Schüler offenbar ab Klasse 1 mit den "verschiedenen Lebensformen von/mit LSBTTI-Menschen" (lesbisch, schwul, bisexuell, transsexuell, transgender, intersexuell)" bekannt zu machen und sie zur "Akzeptanz sexueller Vielfalt" zu *erziehen*. In den Leitprinzipien geht es nach den Vorstellungen der Verfasser u.a. offenbar darum, die Ausbildung nicht-heterosexueller Orientierungen von den frühen Schuljahren an zu *unterstützen*. Ein solcher Versuch greift teilweise ins Leere. Die betroffenen Heranwachsenden sind vor dem späten Adoleszenz und dem frühen Erwachsenenalter vielfach selbst noch nicht sicher, wohin sie sich sexuell entwickeln sollen. Das zeigen Befunde über die Entwicklung von Orientierungen, die von der Heterosexualität abweichen. Die im Arbeitspapier vorgesehene Entwicklungshilfe für abweichende Orientierungen soll durch die Bereitstellung positiver Rollenvorbilder geleistet werden. In "schwule, lesbische, transgender und soweit bekannt intersexuelle Kultur" *soll eingeführt werden* - und das im positiven Licht der Akzeptanz. Die Repräsentanten dieser Kultur sollen

als *positive Rollenvorbilder* den sich von Heterosexualität abweichend entwickelnden Jugendlichen zur Verfügung stehen.

g) Problematiken, die der Bildungsplan schafft

In die sensiblen Vorgänge der Entwicklung von Geschlechtsidentität und der individuellen sexuellen Orientierung durch Unterricht eingreifen zu wollen, muss als ein erzieherisch sehr *riskantes* Unternehmen eingeschätzt werden. Das gilt insbesondere für alle Jahrgangsstufen, in denen Kinder und Jugendliche in Vorpubertät und Pubertät versammelt sind. In dieser Zeit ist die sexuelle Orientierung bei einem Teil der Schüler noch in Entwicklung und ungefestigt. Nicht auszuschließen ist beispielsweise, dass die Darstellung des Lebens und des künstlerischen Wirkens homosexueller Künstler der populären Musikszene oder des Filmgeschäfts (siehe die Hinweise im Arbeitspapier) - in der Perspektive der "Akzeptanz sexueller Vielfalt" - bei in der Orientierung schwankenden Heranwachsenden die Identifikation mit schwulen Vorbildern der Medienszene nach sich zieht. Dies könnte in der weiteren Entwicklung die Akzentuierung einer homosexuellen Orientierung fördern. Soll dies etwa Teil des Bildungsauftrags der Schule sein und als wünschenswert gelten? Man darf sagen: u.a. wegen der damit verbundenen Beschränkungen in generativer Hinsicht und den Folgen für die Lebensgestaltung wohl kaum. Die verschiedenen sexuellen Orientierungen könnten allenfalls in der Oberstufe, d. h. nach dem wahrscheinlichen Abschluss der Entwicklung der sexuellen Orientierung der meisten Schüler, Gegenstand des Unterrichts werden.

Die Beschäftigung mit den verschiedenen sexuellen Orientierungen durch alle Jahrgangsstufen hindurch ist auch deswegen unangemessen, weil die Kinder und jüngeren Jugendlichen sich kaum in die damit verbundene psychische Verfasstheit hineinversetzen können. Das gilt auch für die wenigen Schüler einer Klasse, die sich wegen der Störung ihrer Geschlechtsidentität vielleicht auf dem Weg in eine von der Heterosexualität abweichende sexuelle Orientierung befinden (sofern überhaupt ein betroffener Schüler in der Klasse anzutreffen ist). Mit dem fehlenden Verständnis für abweichende sexuelle Orientierungen ist auch zu rechnen, weil der nicht-heterosexuelle Geschlechtsverkehr und die nicht-heterosexuelle Lebenspraxis vielen, vor allem jüngeren, Schülern nicht bekannt sein dürfte (soweit sich ihr Internet- und Fernsehkonsum in vernünftigen Grenzen hält). Sie damit intensiv

bekannt zu machen, ist weder altersgerecht angemessen, noch wird es den Wünschen der meisten Eltern entsprechen. Anzunehmen ist ferner, dass auch die überwiegende Mehrheit der Lehrer sich von diesem Terrain im Unterricht fernhalten möchte.

3. Abschließende Beurteilung der Idee „Akzeptanz sexueller Vielfalt“

Die Vorschläge des Arbeitspapiers zur Bildungsplanreform, die sich mit der sogenannten "sexuellen Vielfalt" beschäftigen, erscheinen im Hinblick auf *die Bedingungen der psychosexuellen Entwicklung* von Kindern und Jugendlichen wissenschaftlich nicht fundiert. Es scheint, dass für die Verfasser des Arbeitspapiers die Idee der Gleichheit und Gleichwertigkeit aller sozialen Formen des sexuellen Lebens und diverser sexueller Orientierungen im Vordergrund steht. War etwa dies und nicht etwa die Bemühung um das pädagogisch Angemessene und das dem Entwicklungsstand Entsprechende ist vielleicht der bestimmende Antrieb für diese Vorschläge? Die Berücksichtigung von Kenntnissen über die psychosexuelle Entwicklung und deren verantwortbare Anwendung bei der Planung der Bildungsplanreform ist jedenfalls nicht ersichtlich.

Da die Behandlung von Aspekten „sexueller Vielfalt“ für alle Fächer vorgesehen ist, die an den fünf Leitprinzipien beteiligt werden sollen, und da die spiralcurriculare Struktur dies mehrfach in verschiedenen Jahrgangsstufen zulässt, erweist sich diese Thematik als ein weiteres Vehikel zur Aufblähung von fachfremdem Stoff. Was oben bereits über die Einbeziehung der fünf Leitprinzipien in den Fachunterricht geschrieben wurde, gilt auch hier. Die Behandlung „sexueller Vielfalt“ zusätzlich zu den in den Leitprinzipien genannten Inhalten verkürzt noch ein weiteres Mal die für den Fachunterricht zur Verfügung stehende Zeit. Das kann nicht ohne erhebliche Folgen für das Niveau der schulischen Bildung insgesamt bleiben. Die im Vergleich mit anderen Bundesländern bestätigte erfolgreiche schulische Bildungsarbeit in Baden-Württemberg dürfte bei der Realisierung dieser Pläne für die Bildungsplanreform gefährdet sein.

Alternativen

Die verschiedenen oben dargelegten Gründe, insbesondere aus dem Bereich der Entwicklungspsychologie, führen zu der logischen Folgerung: Auf die Behandlung der verschiedenen sexuellen Orientierungen sollte in der Grundschule und den unteren Klassen

der Sekundarstufe I verzichtet werden. Ein begrenztes Aufgreifen in der Oberstufe ist denkbar. Wenn die sachliche Behandlung des Themas wissenschaftlichen Standards folgt, kann auch eine Toleranz, die auf intellektuell klarem *Verstehen* beruht, gegenüber sexuellen Minderheiten gefördert werden. Das im Arbeitspapier (unter der Rubrik "sexuelle Vielfalt" genannte) Thema "klassische Familie", bei der es um die biologisch-soziologisch natürliche Ursprungsfamilie geht, ist ohnehin bereits in den Richtlinien zur Sexualerziehung vorgesehen. Dass hier auch andere aktuell verbreitete Formen des Zusammenlebens oder des Alleinlebens (Single) behandelt werden können, ist je nach der Lebenssituation der Schüler in der Klasse naheliegend. Im Vordergrund stehen muss hier aber als Zielgröße die in der Bevölkerung dominierende und biologisch-soziologisch echte Normalfamilie, da sie den Lebens- und Zukunftszusammenhängen am wirksamsten dient. Sie genießt überdies und auch darum den besonderen Schutz des Grundgesetzes. Diesem Schutz entspricht die besondere Berücksichtigung der Elternverantwortung, die dem ganz persönlichen, lebensnahen Kinderschutz am vitalsten entspricht.

Weiterführende Literatur

- Bodmer, Nancy M. 2013. *Psychologie der Jugendsexualität. Theorie, Fakten, Interventionen*. Bern: Huber.
- Briken, Peer (Hg.). 2013. *Praxisbuch sexuelle Störungen. Sexuelle Gesundheit, Sexualmedizin, Psychotherapie sexueller Störungen*. Stuttgart: Thieme.
- Freud, Anna. 1971. *Wege und Irrwege in der Kinderentwicklung*. Bern: Huber.
- Friedman, Richard C. 1993. *Männliche Homosexualität*. Berlin: Springer.
- Hartmann, Uwe / Becker, Hinnerk. 2013. *Störungen der Geschlechtsidentität. Ursachen, Verlauf, Therapie*. Wien: Springer.
- Martial, Ingbert von. 2013. *Sexualität in den Medien – Einfluss auf Kinder und Jugendliche. Sexuelle Mediensozialisation und Erziehung*. 2. Auflage. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren 2012.

Kontakt: www.bildungsplan2015.de